

Fritz und Hans den umfangreichen Besitz; sie haben seitdem mit ihren Familien das Schloss und die dazugehörige, einst fürstbischöfliche Brauerei instandgesetzt. Trotz aller für den Betrieb der Brauerei erforderlichen Modernisierungen ist die Anlage in ihrem ursprünglichen Charakter erhalten geblieben. Der Verwaltungssitz der Brauerei wurde im um 1700 vom Eichstätter Hofbaumeister Jakob Engel errichteten Marstall (dem späteren Ochsenhaus) untergebracht. Bei allen Arbeitsschritten der seit 2007 durchgeföhrten Instandsetzung der ovalen Schlossanlage ist die Brauertfamilie „mit größter Rücksicht auf den historischen Bestand vorgegangen“. Regelmäßig wird das Schloss, dessen Dachwerk zu Teilen noch aus der Zeit um 1480 stammt, für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht, beispielsweise bei Konzerten und Führungen. Für den jahrzehntelangen vorbildlichen Einsatz für die Denkmalpflege in Bayern wurde den Familien Fritz und Hans Gutmann die Denkmalschutzmedaille 2016 zuerkannt.¹⁴

Im Dezember 2016 wurde in der von Balthasar Neumann errichteten Residenz **Würzburg** die renovierte und neu eingerichtete Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen eröffnet. Passend zu den Freskodekorationen von Giovanni Battista Tiepolo (1696 bis 1770) ist die im Nordflügel der Residenz eingerichtete Galerie der venezianischen Malerei vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gewidmet. Die zum Teil restaurierten Gemälde werden nun in veränderter Ordnung und ergänzt durch weitere bedeutende Werke auf den mit neuen Seidenbespannungen versehenen Wänden präsentiert.¹⁵

Anmerkungen

- ¹ Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Denkmalschutzmedaille 2016, S. 12 f.
- ² Ebd., Nr. 634/16 vom 7. Dezember 2016.
- ³ Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat Nr. 614/16 vom 1. Dezember 2016.
- ⁴ Begründung durch die Hypo-Kulturstiftung, Oktober 2016.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ Wie Anm. 1, S. 32 f.
- ⁷ Wie Anm. 3, Nr. 632/16 vom 6. Dezember 2016.
- ⁸ Pressemitteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen vom 21. Februar 2017.
- ⁹ Pressemitteilung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 11. Oktober 2016.
- ¹⁰ Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat Nr. 580/16 vom 15. November 2016.
- ¹¹ Pressemitteilung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 30. November 2016.
- ¹² Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat Nr. 530/16 vom 20. Oktober 2016. Siehe auch *Norbert Sterl*, Rittersaal wieder nutzbar, in: Bayerische Staatszeitung, 3. Februar 2017.
- ¹³ Pressemeldung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 24. Oktober 2016.
- ¹⁴ Wie Anm. 1, S. 20 f.
- ¹⁵ Pressemitteilung der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen vom 28. November 2016; Pressemitteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen vom 2. Dezember 2016.

Rezensionen

Michael Featherstone/Jean-Michel Spieser/Gülru Tanman/Ulrike Wulf-Rheidt (Hrsg.)

The Emperor's House. Palaces from Augustus to the Age of Absolutism (Urban Spaces, Bd. 4)

Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH 2015.
425 Seiten, mit zahlreichen schwarzweißen und farbigen Abbildungen
ISBN 978-3-11-033163-9, ISSN 2194-4857.

Das vorliegende Buch stellt einen hervorragenden, da aufgrund neuester Erkenntnisse erstellten Forschungsbericht zu Residenzen ranghöchster Herrscher von antik-römischer Kaiserzeit bis in das 19. Jahrhundert dar. Hervorgegangen aus einer internationalen Tagung durchwegs einschlägig ausgewiesener Fachwissenschaftler 2012 im Istanbuler Pera Museum, erstrecken sich die meist

spezielle Fälle oder Aspekte erläuternden Beiträge (deutsch, englisch oder französisch) inhaltlich über nahezu den ganzen abendländischen und einst oströmischen Raum. Einige wichtige Ergebnisse seien hier knapp vorgestellt.

Auf dem Palatin, seit Augustus römischer Kaisersitz und mit seinem lateinischen Namen *palatium* wie beispielsweise als „Palast“, „palace“ oder „pa-

lais“ in viele Sprachen eingegangen, hat sich das Tiefperistyl des bislang Domitian insgesamt zugeschriebenen Großkomplexes aus *Domus Augusta* und *Domus Flavia* als möglicherweise bereits unter Vespasian begonnen erwiesen. Die segmentbogenförmige *Exedra* zum *Circus Maximus* hin ist nunmehr als nicht vor dem frühen 2. Jahrhundert entstanden gesichert. Genauer in ihrer Gestalt einer *villa suburbana* ist die *Domus Severiana* fassbar geworden (Ulrike Wulf-Rheidt).

Grundproblem des spätantiken Galeriuspalasts in Thessaloniki ist die Erhaltung erheblicher Baureste bei weitgehendem Fehlen konkreter Überlieferung zu deren Funktion (Jean-Michel Spieser). Innerhalb der spätantiken Palastlandschaft Ravennas sind viele Namensbezüge auf den Großen Palast in Konstantinopel erst nachantik überliefert und haben baulich daher nur bedingte Aussagekraft (Judith Herrin). Eine Vorbildwirkung der Paläste auf den Westen bedürfte nach Meinung des Rezessenten genauerer Erläuterung. Die seit den vergangenen 1940er-Jahren auf dem Cerro de la Oliva östlich Madrid ergrabenen Ruinen lassen sich nach wie vor nicht gesichert der überlieferten Gründung des westgotischen Reccopolis zuweisen oder gar als Palast ansprechen (Javier Arce).

Zum päpstlichen Lateranpalast in Rom wird höchst bedenkenswert herausgestellt, dessen „radikale semantische Umbewertung von einer weltlichen Haltung zu einem Pilgerziel“ (S. 76) als Ort der Kapelle *Sancta Sanctorum* habe dieselbe historische Aussagekraft wie die seiner ersten Erbauungs- und aktiven Nutzungsphase (Manfred Luchterhandt). Dass die *basilica Theodori*, nach deren Verbleib der Rezessent 1996 gefragt hatte, dem Leotriklinium seitlich anliegend wieder aufgetaucht ist (wenn auch noch nicht auf der Isometrie des Palasts), freut ihn. Zu erhoffen ist eine absehbare Gesamtvorlage der so eminent wichtigen baugeschichtlichen Ergebnisse des Autors. Zur Aachener Pfalz wird provozierend gefragt: „Spätantiker Palast oder mittelalterliche Pfalz?“ (S. 127), und erwogen, man habe sich mit ihr nicht baulich an spätantiken Palästen zu messen gesucht, vielmehr eine inhaltlich-ikonologische Steigerung zunächst als Neues Jerusalem, dann nach der Kaiserkrönung Karls des Großen auch als *Roma secunda* zum Ziel gehabt (Judith Ley).

Zu Residenzen auf westfränkischem Boden wird ein Forschungsbericht mit Ausblick auf den Pariser Citépalast (Annie Renoux) vorgelegt, ebenso zu Residenzen im ostfränkischen Reich (Matthias Untermann), hier zugleich anhand einer wie immer aufschlussreichen Forschungsgeschichte. Nach wie vor ist der Autor skeptisch gegenüber einer Ansprache der Magdeburger Domplatzbefunde als Kirche (zu den Befunden hatte der Rezessent bereits 2001 dezidiert auf die Überlieferung eines „verfallenen, Otto dem Großen zugeschriebenen, mehrgeschossigen Gebäudes“ verwiesen).

Eine größere Reihe von Beiträgen handelt von oströmischen Palästen und deren Umfeld. Deutlich wird zum Großen Palast in Konstantinopel erneut die – umgekehrt wie in Thessaloniki – reiche Schriftquellenlage bei nahezu restloser Abwesenheit baulicher Befunde. Palasterwähnungen in der byzantinischen Chronistik intendierten dabei regelhaft nicht bauliche Aussagen, sondern sind primär aufgrund ihrer erzählerischen Absichten zu interpretieren (Staffan Wahlgren). Zum 10. Jahrhundert werden das ehrwürdige Traditionen aufrufende Zeremonienbuch und die Musealisierung funktional aufgegebener Räumlichkeiten auf der oberen Palastebene in ihrem Propagandacharakter betont, dazu lebensweltliche Alltagsabläufe im Palast rekonstruiert (Michael Featherstone); wie dann auch die strikte Regelung der öffentlichen Palastzugänglichkeit ihre Behandlung findet (Paul Magdalino). Anhand des *pentapyrgion*, offenbar ein abbreviaturhaft idealisiertes Stadtmodell Konstantinopels, wird einerseits nach der weltlich mobilen Palastausstattung gefragt (Mabi Angar), andererseits auf die Rolle der 958/985 nach Konstantinopel in die Pharoskirche des Palasts verbrachte Dornenkrone Christi eingegangen (Holger A. Klein). Nach wie vor besteht topografische und bauliche Unklarheit zum seit der Kreuzfahrerzeit als einzigm im Westen genauer bekannt gewordenen Palast im Blachernenviertel der Stadt, in dem sich immerhin eine große, der des Tekfur Saray vergleichbare Halle abzeichnet (Ruth Macrides). Eine glückliche und notwendige Ergänzung der Palastthematik bilden mit ihrem breiten Funktionsspektrum die bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts aufgesuchten, kaiserlichen Sommerpaläste entlang des Bosporus und an der Propontis (Hansgerd Hellenkemper). Aufschlussreiche Behandlung (Tülay Artan) erfahren die von den osmanischen Sultanspalästen rechtlich nicht leicht zu trennenden Istanbuler Paläste der Großveziere (leider ohne Lageplan), von denen vollständiger nur noch der İbrahim Paşa Palast aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts am nach wie vor als Spielstätte (!) fungierenden Hippodrom erhalten ist. Nach eigener Aussage hatte Architekt Sinan allein an die dreißig Paläste gebaut.

Je ein Beitrag stellt einerseits die bulgarischen Zarenpaläste Preslav und Tarnovo vor, letzteren unter dem Gesichtspunkt befestigter Klöster (Bisserka Penkova) und andererseits die gebäudetyologische Vielfalt von Palästen und Gärten der Seldschuken als den ersten Staatgründern auf ostbyzantinischem Boden (Scott Redford). Eine detailliert ausgreifende Studie erfährt der allein durch die Beschreibung Bischof Wilbrands von Oldenburg 2012 überlieferte, sowohl an byzantinischer wie islamischer Architektur orientierte Palast des christlichen Stadtherrn von Beirut, Johann von Ibelin (Lucy-Anne Hunt). Ob dieser sich in der Rolle eines Kaisers Justinian sah (S. 286), bleibe allerdings dahingestellt.

Mit den Palästen und Schlössern nachmittelalterlicher Zeit steht die Forschung endlich auf baulich festerem Boden. Allein drei Beiträge zu ihnen bewegt der „Rom“-Gedanke. Der Pariser Louvre-Neubau der Könige Franz I. und Heinrich II. ist als Haus eines „Nachfolgers römischer Imperatoren“ (S. 295) zu verstehen (Sabine Frommel) und „Römisches“ kann an Habsburger Palästen im 1712 als „Neu=Rom“ bezeichneten Wien aufgezeigt werden (Herbert Karner). In Frankreich, nach Ludwig XIV. „die eigentliche, legitime Nachfolgerin Roms“ (S. 361), ist dagegen „Versailles als Summe aller Paläste“ vor allem als Bemühen um eine nationale Formensprache in Gestalt einer „überbietenden Aneignung der Antike“ (S. 362) vor dem Hintergrund der *Querelle des anciens et des modernes* zu verstehen (Katharina Krause).

Bemerkenswert für eine Wiederaufnahme einstiger Architektur an einem „Gedächtnisort“ ist die im Wien des frühen 17.Jahrhunderts aufgekommene Meinung, das heute abgegangene Schloss „Neugebäude“ und seine Gartenanlage seien 1568 f. der Prunkzeltburg des Wiener Belagerers Sultan Süleyman nachgebaut worden (vorgenannter Beitrag Karner). Am Neubau des monumental blockhaften Stockholmer Schlosses 1697 f. hatte König Karl XII. offenbar kein architektonisches Interesse, sondern nur eines an geheimen Gängen – vielleicht aufgrund der zeremoniellen „Unsichtbarkeit des Sultans“, die er bei seinem erzwungenen Aufenthalt im osmanischen Reich 1709/1714 kennengelernt hatte (Martin Olin). Bedenkenswert für all jene, denen „Machtdarstellung“ die ikonologische Grundaufgabe primär von Fassadenarchitektur statt von räumlichen Systemen ist. Ausgesprochen sakral betont hatten die Thronsäle der russischen Zaren selbst noch in St. Petersburg nicht nur eine Bildausstattung christlicher Thematik, sondern waren sogar gleichsam sakral mit ihrer Thronseite nach Osten ausgerichtet (Ekaterina Boltunova).

Der letzte Beitrag führt mit einem nur Entwurf gebliebenen, 1869/70 auch aufgrund von Angaben im 1829 edierten Zeremonienbuch entwickelten Projekt Linderhof des bayerischen Königs Ludwig II. noch einmal zurück zum Großen Palast in „Byzanz“

(Albrecht Berger). Der Rezensent atmet deutlich auf, da der Autor den König sich nicht sogleich als zweiten Constantin, Justinian, etc. verstehen lässt. „Byzanz als Vorbild“ (wohlgemerkt: allein bezogen auf Architektur!) ist ein architekturgeschichtliches Konstrukt des 19.Jahrhunderts. Schon Christian Ludwig Stieglitz sah 1837 die Aachener Pfalz durch den „byzantinischen Hof im Morgenland“ angeregt. 1892 begann Franz von Reber seine Studie zum karolingischen Palastbau mit einer Einführung „Vorbilder“ und darin einer Darstellung des Großen Palasts. Nur beiläufig: Im selben Jahr wurde die Byzantinische Zeitschrift gegründet und 1897 der erste deutsche Lehrstuhl für Byzantinistik eingerichtet. Die Vorbildthese ist zäh: Noch das Vorwort des hier besprochenen Buchs behauptet den Großen Palast als Modell (*model*) für die Paläste des Westens bis in karolingische Zeit. Selbst noch die Doppelpoligkeit (*bipolarité*) aus gotischem Citépalast und Sainte-Chapelle in Paris leite sich von der aus Palast und Hagia Sophia ab, erfährt man später (S. 104) – als ob sie nicht bereits den Lateranpalast als „bis um 1200 bedeutendste Herrscherresidenz Europas“ (Luchterhandt, S. 73) geprägt hätte. Einen „Rom“-Gedanken neuzeitlicher Paläste zu sichern, ist weitgehend nur über Bezüge ihrer architektonischen Gliederung und Ornamentik auf nachmittelalterliche Vorbilder und antike Ausstattungselemente hin möglich, dagegen nicht über die räumlich völlig anders strukturierte Architektur römischer Antike. Eine übergreifende Behandlung des Palastbaus sollte sich ganz allgemein stärker baulicher Differenz widmen. Paläste gewinnen ihre Gestalt nicht immer nur aus zweiter Hand, sondern sind zunächst einmal Individualitäten eigenen Rechts. Wünschenswert wäre eine vertiefte Diskussion der im Buch mehrfach angesprochenen, vor allem von Philipp Niewöhner in seinem Beitrag über die spätantiken Ursprünge byzantinischer Palastarchitektur thematisierten „block form“ und der „tower-houses“ (Abb. 1 und Abb. 2) in ihrem Verhältnis zum westlichen „Festen Haus“ und „Donjon/Wohnturm“. Ebenso bedürfte einmal der europäische und arabische Palastbau eines kritischen Vergleichs.

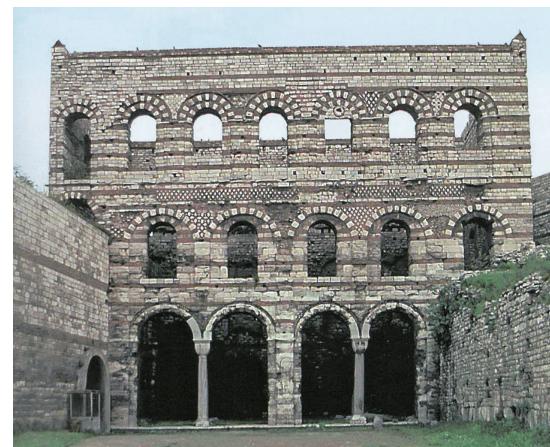
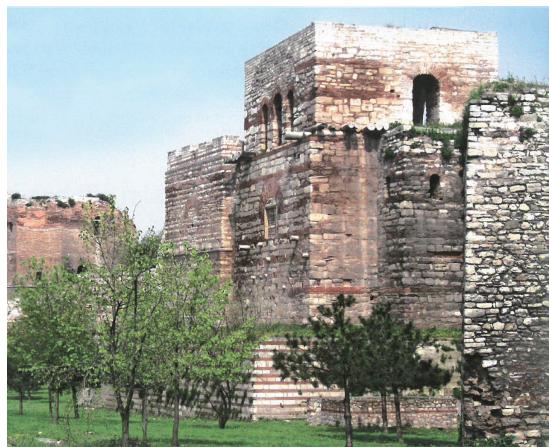


Abb. 1. Isaak Angelos-Turm in Konstantinopel, 1185/1204 (Ph. Niewöhner, in: *The Emperor's House*, 2015, S. 46, Fig. 15).

Abb. 2. Tekfur Saray, Istanbul, Hofansicht, spätes 13. Jh. (Ruth Macrides, in: *The Emperor's House*, 2015, S. 165, Fig. 2).

Zwar ermangelt es dem Buch einer klaren Vorgabe von Fragestellungen, ebenso fehlt ein übergreifendes Resümee. Dennoch ist es aufgrund seiner Epochen übergreifenden Anlage, inhaltlich unter-

schiedlichen Zugänge und ausführlichen Literaturangaben wie derzeit kein anderes ein Schlüsselwerk zum historischen Palastbau.

Cord Meckseper

Schlösser, Herrenhäuser und Gutsanlagen in Berlin

hrsg. vom Landesdenkmalamt Berlin,
bearb. von Markus Jager, Frank Schmitz/Michael Zajonz

(Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin Nr. 46).
Berlin: Nicolai Verlag 2016. 544 Seiten, 683 überwiegend farbige Abb.
ISBN 978-3-89479-979-3.

Erneut legt das Landesdenkmalamt in Berlin ein Gattungsinventar vor. Der reich bebilderte, großformatige Band gibt nach mehr als 100 Jahren erstmals wieder eine vollständige Übersicht über die 35 in Berlin noch erhaltenen ehemaligen Schlösser, Herrenhäuser und Gutsanlagen. Zu diesen gehören auch Bauten von der Unesco-Welterbeliste der Berlin-Potsdamer Schlösserlandschaft – etwa Schloss Charlottenburg –, aber auch kaum bekannte Bauten wie das Herrenhaus Steglitz. Die Fülle und Qualität der Architekturen vermögen zu begeistern. Die Autoren trennen zwischen landesherrlichen Schlössern, adeligen Herrenhäusern und ritterlichen Gutsanlagen. Die bautypologischen Eigenheiten und die sozialen Voraussetzungen werden gleichermaßen berücksichtigt, was sehr zu begrüßen und leider immer noch nicht selbstverständlich ist. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen Bauten einer ehemaligen Elite, die Jahrhunderte lang die Geschichte der Stadt und ihrer Menschen, aber eben auch ihr Aussehen prägte, die heute aber vergleichsweise bedeutungslos geworden ist. Ihre baulichen Hinterlassenschaften sind daher oft überformt und müssen erklärt werden, da sie nicht der Kultur der heutigen Berliner entstammen. Welch eine Bedeutung den Bauten zukam, kann man ermessen, wenn man bedenkt, dass Rittergüter zahlreiche Privilegien genossen, neben der Landstandschaft bis 1849 die niedere Gerichtsbarkeit und bis 1872 die Polizeigewalt. Es handelt sich um Denkmale, die für die Geschichte aller Menschen wichtig sind, nicht nur für die von Adel. So stehen neben den großen Schloss- und Parkanlagen der Hohenzollern die Sitze des Adels, aber sogar auch die des Bürgertums, denn im 19. Jahrhundert gelangten einige der Rittersitze an reiche Bürger. Alle Bauten werden detailliert beschrieben und bewertet. Ihre (Nutzungs-) Geschichte wird nachgezeichnet und auch die Nebengebäude, wie Torbauten oder Wirtschaftsbauten, werden nicht vergessen. So gibt es viel zu entdecken, gerade in den Randbereichen der Stadt, wo sich viele ehemalige Güter befinden, die erst 1920 nach Berlin eingemeindet wurden.

Das vorliegende Gattungsinventar ist bei Weitem mehr als ein Nachschlagewerk, auch wenn der Katalog mit über 360 Seiten den Hauptteil ausmacht. Erfasst sind gut erhaltene Anlagen ebenso wie geringe Reste. Eine umfangreiche Einleitung gewährt leistet, dass alle Bauten im historischen Zusammenhang gesehen werden und auch die heute nicht mehr erhaltenen Anlagen umfassend Berücksichtigung finden. Die vergleichende Gesamtbetrachtung ermöglicht einen neuen Blick auf die Bauaufgaben. Vom Mittelalter bis in die Gegenwart, vom Feudalsitz bis hin zum Kulturdenkmal wird der Bogen gespannt. Auch Damenlöfe und Prinzenschlösser finden ausführlich Beachtung.

Welche Bedeutung hatten die Bauten einst, welche haben sie heute für uns? In intensiver langjähriger Forschungsarbeit hat die Autorengruppe die Bauten nicht nur erfasst, sondern auch zahlreiche neue Forschungsergebnisse erbracht. So konnten einige Anlagen neu datiert werden – wie etwa Blankenfelde oder Hohenschönhausen, die man nun baulich bis in das 17. Jahrhundert nachweisen kann.

Der Katalog selbst ist nach Bezirken gegliedert. Nach einer Einleitung folgen jeweils die einzelnen Anlagen. Immer gibt es eine aktuelle Außenansicht. Hinzu kommen weitere Abbildungen und (Lage-) Pläne. Dabei handelt es sich nicht immer um aktuelles Material, sondern oft um historische Darstellungen, die wesentlich besser die ehemaligen Bezüge deutlich machen. Häufig gibt es auch Grundrisse. Innenaufnahmen sind eher selten. Im Vergleich zu anderen Publikationen, die in den vergangenen Jahren zu Guts- und Herrenhäusern erschienen sind, ist die Anzahl der Innenansichten jedoch beachtlich, wenn auch nicht ausreichend. Beschlossen wird das in jeder Hinsicht empfehlenswerte Werk von einem Anhang, der neben einem Glossar und einer Literaturliste auch ein Register aufnimmt. Im hinteren Innendeckel verbirgt sich eine Übersichtskarte von Berlin mit Eintragung der erhaltenen und abgegangenen Bauten.

Heiko Laß